



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bayanne.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

An der Spitze jeder Gemeinde steht ein Rath, dessen Mitglieder unmittelbar von den Eingefessenen auf eine bestimmte Anzahl Jahre erwählt werden. Der Vorstzer wird vom Könige außerhalb der Mitglieder des Rathes sowol erwählt, als auch von ihm entlassen. Zur Wahlberechtigung in der Gemeinde gehören die Erfordernisse der andern Wahlberechtigungen; nur wird die Summe der directen Steuern auf die Hälfte gebracht. — (Schluß im nächsten Heft.)

Bayonne.

Der Weg von Pau nach Bayonne führt durch ein paradiesisches Land; aber Staub, Hitze und Ermüdung machen endlich für alles Schöne unempänglich, wir freuen uns, wenn der Wagen dröhnend über das Pflaster von St. Esprit rollt, über die Schiffbrücke fährt, welche die Vorstadt mit der Festung verbindet, und in der Cour des Messageries das menschenfreundliche Kellnerbeer sich um unsere Koffer und Personen streitet.

Bayonne macht nicht, wie die andern Städte des Béarn, den Eindruck der Feiterkeit und des behaglichen Genießens. Zwischen Wall und Graben sind die Häuser hoch aufgeschossen und die Bevölkerung drängt sich in den engen Straßen. Zwar ist es noch immer die reine Luft, der glänzende Himmel der Pyrenäen, aber in der Ferne brüllt das Meer, das unablässig die Klippen von Bidaritz peitscht. Bayonne ist Hafenstadt — hier ist nicht soviel Zeit zu Tanz und Spiel, hier umfassen die Interessen einen weiteren Horizont; und der Sinn wird ernster, das Thun energischer, wo täglich die Ohnmacht des Einzelnen, die Begrenzung des Lebens, die Unsicherheit irdischen Glückes so tief empfunden wird. Die eigentlichen Seelente sind freilich hier, wie überall, unerschrocken bis zur Tollkühnheit; aber ängstlich zählen des Fischers Weib und Kind die Stunden bis zur Rückkehr der Barke, die ihr Liebstes trägt. Mit Bewunderung und Furcht, mit freudigem Zuruf und stillem Gebet begleiten die Angehörigen das Boot des Lootsen auf der gefährlichen Einfahrt des Adour und wer zur Messe geht, um für den Matrosen zu beten, der ferne Meere durchstreift, kann sich nachher nicht mit ungetheiltem Herzen dem Vergnügen überlassen.

Selbst die Feiterabendlieder der vorüberziehenden Arbeiter sind anders als im Lande von Pau. Statt der neckischen oder zärtlichen Melodien hören wir wilde Matrosenlieder, oder die klagenden Molltöne spanischer Romanzen. Der Donner der Brandung begleitet den Gesang, scheint in der Stille der Nacht zu wachsen, sich zu nähern, alle Lebensregungen zu verschlingen und um Mitternacht halten nur Luft und Meer ein gewaltiges Zwiegespräch.

Aber schon mit dem Morgengrauen beginnt des Tages lärmende Geschäftig-
Grenzboten. III. 1853.

keit und übertönt das Meer. Es ist Markttag; die Bauerweiber der Nachbarschaft kommen auf Eseln und Maulthieren langsam gezogen. Den geduldigen Lastträgern sind mit einem breiten Gurt zwei zu beiden Seiten herabhängende Körbe über den Rücken gelegt. Der eine enthält die Waaren, der andere die Besizerin. Mit großer Geschicklichkeit wissen die Landestöchter diese sonderbare Equipage, Carcolet genannt, im Gleichgewicht zu erhalten und beim Absteigen einen Eckstein, eine niedrige Mauer als Stütze des beladenen Korbes zu benutzen. Die erste Sorge gilt dann der Toilette: die Falten der braunen oder violetten Röcke, der langen bunten Schürzen werden geordnet, das weiße oder dunkelrothe, kapuzenartige Mantelet von Flanell wird abgestäubt, die Schleifen des bunten Kopfstuches oder die Garnirung der saubern Haube mit vorsichtiger Hand geglättet. Dann wird dem grauen oder braunen Thiere ein Futterbeutel umgehängt und zum Schutze der Waaren das Skapulier in den Korb gelegt — und nun kann die Verkäuferin ohne Sorgen zu den Kunden gehen. Andere Frauen richten sich auf dem Marktplatze ihren Stand ein, suchen die Gemüse und Früchte, die Eier und das Geflügel, den Flachs und den Schinken in möglichst gutes Licht zu stellen und preisen die Güte und Wohlfeilheit ihrer Waaren in allen Tonarten und Dialekten. Die Fischermädchen von St. Jean-de-Luz, Bidaritz und Ainoa tragen ihren frischen Fang in runden Körben auf dem Kopfe und rufen auf allen Straßen ihr kreischendes: „poisson! poisson!“ Ebenso laut erschallt der Ruf: „tout cau! tout cau!“ womit die Kastanienverkäuferinnen die Wärme ihrer gekochten und gerösteten Früchte preisen. Und der Tabuletträger, der Taschenspieler, der Schuhwische- und Fleckseifenfabrikant, der Decroqueur und der Marchand d'alumettes chimiques behaupten ihr Recht mit großem Geschrei und kräftigen Ellenbogenstößen. Lärm und Gedränge wachsen mit jeder Viertelstunde. Ernst und würdevoll schreiten die Männer von Aspe und Ossou einher; gewöhnlich zu drei oder vier in einer Reihe, schlagen sie tactmäßig mit den Eisenspitzen ihrer Stöcke auf das Pflaster, als gings zum Gerichtshof der Cour majour. Sie wollen ein Pferd kaufen von der muntern Race, die aus den Thälern des Bigorre hierhergebracht werden, oder mit den Kaufherren wegen der Schinken der nächsten Mast unterhandeln. Mit lebhaften Bewegungen und singendem Dialekt eilt der Gascogner durch die Menge. Mit schlaun Blicken gehen die Juden, welche die Vorstadt St. Esprit bevölkern, hin und wieder. Der Spanier schreitet langsam und hochmüthig einher, den Cigaretto rauchend, in seine bunte Decke gehüllt, und schleudert mit wüthenden „Démonios!“ die Straßensungen zurück, die sich neckend an seine Lumpen hängen. Jetzt nimmt ein Maulthier-treiber Platz und Aufmerksamkeit in Anspruch. Es muß ein Andalusier sein: an der blauseidnen Jacke hängen unzählige Knöpfe von klingendem Metall und auf dem Kopfe trägt er die rothe Resilla, ein langes seidnes Netz. Gepuzt und kokett wie er, schütteln die Thiere den mit Quasten und Glöckchen behangenen

Kopf, und während er sie, dem Wirthshause zu, an sich vorbei defiliren läßt, nennt er sie zärtlich beim Namen: die wilde Lola, die braune Zacca, die lustige Maïta, die störrige Rossa, jede wird der Obhut eines besonderen Heiligen und schließlich der des Stallknechts empfohlen. Bald nachher erscheint an der Ecke des Platzes eine vornehme Cavalcade, den Morgenritt in die Berge anzutreten. Es sind Engländer, die als Frankreichs Gäste um alles nicht beleidigt werden dürfen. Aber während man sie ungehindert ihren Weg verfolgen läßt, ballt sich manche Faust und manche Lippe murmelt einen Fluch. Der Spanier besonders schaut grimmig drein, er kann den Fall der Festung Fontarabie nicht vergessen.

Aber wie durch Zauberschlag sind die Blicke erheitert. Eine schlanke weiße Baskin mit großen Augen und lang herabhängenden Zöpfen kommt mit den Männern ihres Dorfes durch das Gedränge. Alles wendet sich ihr zu — alles grüßt mit den bewundernden Worten: „hèro heroyo!“ (sehr schön!) und eine Stimme beginnt das Lied des Langued'oc:

„Te la béjas hèro hillo

„Te la béjas hèro nobio.“

Wörtlich: „Mögest Du sie sehn als schönes Mädchen,
Mögest Du sie sehn als schöne Braut.“

Die Baskin erröthet, aber mit niedergeschlagenen Augen und stolzer Haltung geht sie weiter ohne zu danken.

An der nächsten Ecke haben Matrosen und Soldaten gewürfelt, sie gerathen in Streit und die Umstehenden nehmen Partei. Die blauen Barrets, wie die Basken ihrer Kopfbedeckung wegen genannt werden, schaaren sich um die Seeleute. Die braunen Barrets eilen den Soldaten zu Hilfe, Mädchen, Frauen und Gassenbuben thun das Mögliche durch Geschrei und Spott. Nun fliegen die wunderbarsten Schimpfworte hin und wieder, alle Heiligen werden angerufen und alle höllischen Mächte aufgeboten, um die „verdammten Seehunde“ zu verschlingen. Die Basken erwidern mit Lachen, Frankreich wäre seit ewiger Zeit „le domaine du diable“ und er brauche sich nicht die Mühe zu geben, einzelne aus der Masse anzufinden. Jetzt aber wirds erst recht schlimm. Die ewige Seligkeit läßt sich der Béarner nicht ohne weiteres absprechen. Die schweren Stöcke der Landleute sausen durch die Luft, der Basken fängt die drohende Waffe mit der Hand auf und sucht sie dem Gegner zu entreißen — hier und da blinken die Messer und das blitzende Auge vervollständigt die Worte, die der Mund nur abgebrochen ausstößt. Schreiend laufen die Kinder davon, heulend stürzen die Weiber ins Gedränge, ihre Lieblinge zu retten; die Gendarmen eilen fluchend herbei, aber man hört sie nicht und schimpft und schlägt nach Herzenslust darauf los. — Aber plötzlich fährt alles auseinander, die Muskeln erschlaffen, die kräftigen Gestalten beugen sich, die glühenden Stirnen senken sich zu Boden. Ein Priester

geht mit dem Allerheiligsten vorüber. Das Glöckchen, das an Leiden und Sterben erinnert, hat mit seinem hellen Ton den Hader zu Grabe geläutet. Alle kehren ernst zu den Geschäften zurück.

Die Sonne steigt, die Bäume der Place Grommont vermögen nicht mehr vor der Hitze zu schützen; Mauern und Trottoirs scheinen die Sonnenstrahlen zurückzuwerfen. Die Maulthiere stehn mit gesenkten Köpfen, die Frauen ziehn das wollene Capuchon dichter zusammen. Der Spanier legt sich in Decke oder Mantel gehüllt auf die Erde, und steht rauchend mit Verachtung zu, wie sich die Marktfrauen Brod und Käse, Speck und Zwiebeln, Kastanien und Wein vortrefflich schmecken lassen. Wahrscheinlich ist der Hidalgo einige Tage ohne Arbeit gewesen und seine Taschen sind leer, wie sein Magen — aber was thut's! So lange er den Cigaretto nicht entbehrt, so lange er sich halbschlafend im Sonnenschein austrecken kann, ist ihm das Leben Genuß. In Bayonne hat er auch den Schmerz des Gyils nicht in dem Maße, wie in andern französischen Städten: die hohen Gebäude mit den Balkonen und Arkaden, die alte Kathedrale, die Bettlerschaar auf den Stufen der Kirche, die Mönche und Juden, die Kastanienverkäufer und Maulthiertreiber; der Schmutz der Straßen und die Sonnenwärme erinnern ihn an sein glückseliges Vaterland. Nur mehr Wohlstand, mehr Leben, mehr Thätigkeit ist hier.

Am Mittag erlahmt indessen auch des Franzosen Rührigkeit. Einige Stunden werden dem Mahl und der Siesta gegönnt, dann wird es wieder laut in den Werkstätten und Straßen, die Kinder gehen in die Schule und die Verkäufer preisen schreiend ihre Waare.

Mit hereinbrechender Dämmerung ändert sich die Scene. Die Landleute treten den Heimweg an, die elegante Welt beginnt sich zu zeigen und die Undächtigen eilen zur Vesper.

Bayonne ist reich an Kirchen und Klöstern. Wie überall hat auch hier jedes Marienbild seine Partei, jeder Pater seine treugehorsame Horde; aber die Fremden, denen diese innern Vorzüge unbekannt sind, wenden sich hauptsächlich der Kathedrale zu. Sie ist im 14. Jahrhundert von den Engländern gegründet, und wenn sie auch nicht zu den besten Denkmälern gothischer Baukunst gehört, erweckt sie doch lebhaft unser Interesse für jene glaubensstarke Zeit, deren steinerne Bekenntnisse wir vergebens zu wiederholen suchen. Diese Strebepfeiler und Bogenfenster, diese Portale und Thüren sind uerkräftig aus einem Gedanken entsprungen, und trotz aller Vielseitigkeit des Ausdrucks in Schmuck und Bildwerk zu einer Einheit aufgewachsen, die uns sagt, daß damals nur innerhalb der Kirche die Gottheit gesucht und gefunden wurde, daß jeder höhere Drang von ihr Sättigung begehrte, ihr seine Kraft und Thätigkeit weihte, und dadurch ihre äußere Erscheinung die Bundeslade alles Lebens wurde. Und heute noch machen diese Dome, die wir das versteinerte Bewußtsein des Mittelalters nennen könn-

ten, ihren Zauber geltend auch auf die glaubenslosesten Kinder des Jahrhunderts. Vielleicht scheint die von Vauban erbaute Citadelle dem Sachverständigen noch mehr der Betrachtung werth — aber wohlthuender für Gefühl und Auge bleibt das alte Gotteshaus, mit dem Frieden in seinen Gängen und Kapellen, dem Weihrauchduft, dem Kerzenglanz, den Trostsuchenden und Dankbringenden, die hier zu jeder Stunde aus- und eingehen; und wenn wir die dämmernden Hallen verlassen, ist unser erstes Aufathmen in der warmen bewegten Abendluft fast wie ein Seufzen.

Indessen ist die Zeit des Spazierganges gekommen, und die feine Welt wendet sich nach den Allées maritimes, die auf der einen Seite von kleinen reinlichen Häusern, auf der andern von dem Quai begrenzt sind, der den Hafen umschließt. Gegenüber liegt die Vorstadt St. Esprit von der Citadelle überragt, an ihrem Fuße zieht sich die Schiffswerft hin, wo Zimmerleute, Theersieder, Seiler und Schmiede geschäftig sind.

Im Hafen liegen größtentheils Handelsfahrzeuge vor Anker. Von hier aus werden Eisen und Bauholz aus den Pyrenäen nach Spanien geführt, von dort Wolle und Corduan gebracht; die Bayonner Schinken nach andern französischen Häfen, und Weine und Chocolate nach dem Norden Europas transportirt. Der Wallfischfang ist seit der Revolution von den hiesigen Küstenbewohnern aufgegeben, aber Thunfisch, Kabeljau und Sardine geben reichlichen Gewinn. Die Seelente dieser Gegend sind als Matrosen ebenso gesucht wie die aus der Bretagne; sie ziehen gern soweit als möglich in die Welt hinaus, und es ist noch keiner heimgekehrt, der nicht von ganz besonderen Nachstellungen des Teufels und ganz besonderer Hilfe irgend eines Heiligen oder gar der Mutter Gottes zu erzählen wüßte. Die Gallertmeere und Seeschlangen der Phönizier sind Kleinigkeiten neben den Fährlichkeiten und Ungeheuern, die im Kopfe des biscayischen Seemanns entstehen. Die Farben, womit er seine Geschichte ausmalt, sind auf das kühnste gemischt, und die Flüche, womit er alle Zweifel niederschmettert, zeugen von unglaublicher Kraft und Gewandtheit im Gebrauch der Sprache. Aber auch liebenswürdig müssen sie sein können, diese wilden Meeresjöhne, wenigstens sieht man sie oft mit den hübschesten Mädchen am Arme, und dann drängen sie sich lachend zwischen die salonfähigen Spaziergänger, als wollten sie die zarteren, bleicheren Schönheiten zum Wettstreit fordern.

Unter der Beau-monde begegnen wir hier den verschiedensten Nationalitäten: der graziosen Französin am Arme ihres lebhaft sprechenden und gesticulirenden Landsmannes, der Spanierin mit den langsameren Bewegungen, der stolzern Haltung, dem glühenderen Auge; dem Spanier, der einherschreitet, als wäre er noch der Beherrscher beider Hemisphären; dem Engländer, den ein wunderliches Gemisch von Unruhe, Langweile und Mißtrauen selten zur rechten Reiselust kommen läßt; dem Polen und Deutschen, die verwandtes Unglück in die Fremde

treibt; dem Ruffen, der die Pyrenäen mit besonderer Gunst beehrt; dem Niederländer, der auf keinem Handelsplage der Erde fehlt. — Und in dies Sprachgewirr mischt der Savoyardenknabe noch seinen Refrain und das hübsche Blumenmädchen ihren Gruß im Patois des Landes, das dem basitischen ähnlich ist; und eine lustige Studentenschaar singt nach der Melodie eines Kirchenliedes das höhrende:

„I un fraile me pidiam baisso,
Yo no lo quisse da.“^{*)}

im verdorbenen Spanisch der Bergprovinzen. Aber alle Stimmen der Arbeit und Freude werden mehr und mehr von einer einzigen übertönt und verdrängt: die Flut ist im Steigen. Gewaltiger tobt die Brandung am fernen Klippenreichen Ufer, von den Meereswellen zurückgetrieben schäumt der Adour an den Mauern des Quais empor, das grüne Meerwasser mischt sich mit seinen blauen Wogen, der frische salzige Hauch der See erfüllt die Luft.

Im vollen Segelschmuck kommt ein Schiff stromaufwärts, das die gefährvolle Einfahrt zum Hafen glücklich überstanden hat. Die Flagge am Mast sagt uns, daß es ein spanisches Fahrzeug ist. Leicht und fröhlich wiegt es sich auf den Wellen, die am schlanken Kiele muthwillig aufspritzen. Die Mannschaft läßt den eigenthümlich wilden Gesang erschallen, der des Seemanns Arbeit begleitet. Die Lootsen stehen in würdiger Haltung auf dem Deck und leiten den Gang des Fahrzeugs. Ihre kleinen Boote sind am Schiff befestigt und tanzen hinterdrein, und die Schiffe im Hafen neigen sich herüber, hinüber, als wollten sie den Gast willkommen heißen. Die Matrosen schwenken die Hüte, die Frauen am Ufer lassen ihre Tücher wehen, und die Männer sagen mit Blick und Hand: seid gegrüßt im gastlichen Frankreich, laßt Euch wohl sein in der alten Baya-ona!**)

Das germanische Museum und die Feste Coburg.

In der Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher zu Dresden wurde im August 1852 die Gründung eines germanischen Museums beschlossen und unmittelbar darauf die Ausführung begonnen. Das Unternehmen wurde angeregt durch Freiherrn v. Ruffsch aus Nürnberg; er hatte den Plan dazu seit Jahren in sich herumgetragen, und als er ihn der Versammlung zur Annahme empfahl, fügte der kunstliebende und uneigennütige Mann das bedeutende Anerbieten hinzu, seine eigenen Sammlungen vorläufig auf 10 Jahre dem Museum

*)

Eine Nonne hat mich um einen Kuß,
Ich aber wollte ihn nicht geben.

**) Baya-ona, alter basitischer Name für Bayonne, heißt gute Buch.